



Freitag, 14. November 2008

Kriegskinder verbergen Wunden in ihrer Seele

Ethik-Forum Bethesda Krankenhaus Stuttgart, 13. November 2008 - Woher die Angst? Woher die Tränen? Traumatische Erfahrungen von alten Menschen verstehen lernen. Referentin: Cordula Gestrich, Ulm.

Von den Jahrgängen 1932-1947 sind 30-60 Prozent der damaligen Kriegskinder stark betroffen von traumatischen Erlebnissen während ihrer Kindheit: Krieg mit Bombenhagel, Flucht, Vertreibung, Hunger, Vergewaltigung und Tod naher Angehöriger. »Das innere Kind leidet auch 70 Jahre später immer noch unter diesen Erfahrungen«, berichtete die Trauma-Therapeutin Cordula Gestrich beim Ethik-Forum im Bethesda Krankenhaus Stuttgart, »meistens geschieht dies nicht bewusst, sondern das Trauma liegt verborgen in der Seele.« Reaktionsmuster auf die gefährvollen Situationen der Kindheit tauchen dann verstärkt im Ruhestand oder bei leidvollen Krankheitserfahrungen wieder auf: Manche Betroffene erstarren in einer Depression, andere belauern ständig misstrauisch ihre Umgebung und sind ständig auf der Flucht, andere neigen zu Wutanfällen oder sind häufig in Tränen aufgelöst.

»Fernsehbilder von aktuellen Katastrophen oder das eigene Erleben des Ausgeliefertseins in einer Klinik oder im Pflegeheim können die alten Wunden wieder aufbrechen lassen«, erzählt Cordula Gestrich von ihrer Arbeit mit traumatisch belasteten Frauen und Männern. Ein Problem ist, dass diese Generation nicht gelernt hat auf ihre Gefühle zu achten und darüber zu sprechen, im Gegenteil: »Die Kinder damals mussten sehr tapfer sein, >hart wie Kruppstahl< war ein gängiges Erziehungsmodell«. Die Eltern und andere Erwachsene haben zum Kriegsalltag geschwiegen, Fragen durften meist nicht gestellt werden, es ging ums Überleben.

Die Referentin empfiehlt den Angehörigen und Pflegekräften, achtsam zuzuhören und beruhigend einzuwirken: »Sie können im Zuhören würdigen, welchen schweren Weg die betroffene Person gemeistert hat, sie ist ja heute angekommen! Bestärken Sie diesen Weg und schenken Sie viel Zuwendung. Wenn die Person es annehmen kann, können Sie auch helfen, eine Sprache für die Gefühle zu finden.«

Text + Foto: Christine Haag-Merz

